

wußte, daß er des Guten nicht zu viel thun würde. Am zweiten Tage war es dasselbe. Am dritten aber, als ein kalter Herbstwind Abends die Gesellschaft früher in's Zimmer geschenkt hatte, und draußen nach und nach der lärmende Jubel verstummt war, daß man das Pfeifen des Windes deutlich vernehmen konnte, da sagte der Vater: „O, das ist ein leidiger Bote, dieser Wind! Hörst du ihn? Die schönen Tage sind nun bald vorüber, der Winter ist vor der Thür.“

„Ei, der böse Winter!“ rief der Knabe, „möchte er doch bleiben, wo er zu Hause ist, beim Nordpol an dem Strande! Der wäre ein Thor, der nicht mit mir wünschen wollte, daß es immer Herbst bliebe!“ —

„Meinst du?“ entgegnete der Vater. „Aber ich kenne einen von deiner Bekanntschaft, der doch gewiß kein Thor sein will, und der dennoch den Winter so lieb hat, daß er ihn immer bei sich haben möchte.“ Er zog sein Taschenbuch hervor und nahm eines von den Blättchen heraus. „Lies einmal, was hier geschrieben steht: Ich wollte, daß es immer Winter wäre! Und weißt du auch, wer das geschrieben hat, mein Sohn? — Und hier, und hier!“ sagte der Vater, indem er auch die übrigen Blätter hervorlangte. „O ja,“ antwortete der Knabe ein wenig kleinlaut, „ich habe es selbst geschrieben!“

„Sonderbar,“ erwiederte der Vater, „sehr sonderbar! Aber ich glaube nicht, daß du dich darüber zu schämen brauchst. Erinnerst du dich noch des reichen Kaufmannes, der sich in unserer Nachbarschaft zur Ruhe gesetzt hatte, und den sie im Frühling lezt begraben haben? Der war gerade das Gegentheil. Du wirst es ja selbst gehört haben, wie ihm jedesmal der Winter zu kalt und der Sommer zu heiß, der Frühling zu naß und der Herbst zu trocken und zu staubig war.“ —

„O, recht wohl!“ sagte der Knabe, „im Winter wünschte er immer den Sommer, und im Sommer den Winter herbei; ich habe das nie so recht begreifen können.“

„Und gebe Gott, daß du es auch nie begreifen mögest!“ setzte der Vater hinzu. „Auch habe ich ihn zuweisen,“ sprach der Knabe, „Klagen hören über das elende Leben,